

problematische Eltern und eine problematische Gesellschaft gebe, sind fester Bestandteil in aktuellen förderpädagogischen Konzepten geworden. Immer noch radikal wirkt allerdings die Freiheit der Kinder, selbst zu entscheiden, ob sie den angebotenen Unterricht besuchen und einen Schulabschluss machen möchten, um anschließend beispielsweise das College oder die Universität zu besuchen. Die Rezeption seines Erziehungsansatzes erfolgte eher praktisch, denn theoretisch: Es folgten Schulgründungen in Anlehnung an Summerhill und Neills Erziehungskonzept, wie etwa die amerikanischen Sudbury-Schulen oder die Hadera School in Israel.

Jennifer Ch. Müller

Literatur

- Hart, Harold H.: Summerhill: Pro und Contra. 15 Ansichten zu A. S. Neills Theorie und Praxis, Hamburg 1971.
- Neill, Alexander S.: Das Prinzip Summerhill: Fragen und Antworten. Argumente, Erfahrungen, Ratschläge, Hamburg 1971.
- Neill, Alexander S.: Neill, Neill, Birnenstiel! Erinnerungen des großen Erziehers, Hamburg 1973.

Ralf Dahrendorf: Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart, R. Piper & Co Verlag: München 1961, 455 S.

Freiheit war das große Thema Ralf Dahrendorfs (1929–2009). Seine Arbeit als Wissenschaftler, öffentlich streitender Intellektueller und zeitweise Politiker kreiste Zeit seines Lebens um die Verfassung der Freiheit, aus der Perspektive des Soziologen, des deutschen und britischen Staatsbürgers und des Weltbürgers. Er studierte in Hamburg und London und lehrte später in Tübingen und Konstanz. Ursprünglich aus einer sozialdemokratischen Familie stammend, engagierte es sich seit Ende der 1960er Jahre in der FDP. Seine Forderungen nach »Bürger teilhabe«, fairen »Lebenschancen« und das Pamphlet »Bildung ist Bürgerrecht« fanden schnell Eingang in den allgemeinen politischen Diskurs. Er wurde Landtags- und Bundestagsabgeordneter, kurze Zeit Staatssekretär und dann bis 1974 EG-Kommissar in Brüssel. Nach diesem Ausflug in die Realpolitik zog es ihn wieder in die Wissenschaft zurück. Bis 1984 leitete er die hochangesehene London School of Economics und lehrte in Konstanz und New York. Seit 1988 britischer Staatsbürger, war er dort bei den Liberal Democrats aktiv und später Mitglied des britischen House of Lords. Inzwischen von Queen Elisabeth II zum Lord geadelt, hielt er der Wissenschaft die Treue als zehnjähriger Rektor des St Antony's College der University of Oxford. Sein besonderes Augenmerk galt in dieser Zeit den

revolutionären Umbrüchen in Ostmitteleuropa und den Transformationsprozessen der ehemaligen kommunistischen Gesellschaften auf dem Weg in die Freiheit.

Seine Ausflüge in die Politik und das Wissenschaftsmanagement haben seinen soziologischen Blick indes weiter geschärft, wie seine zahlreichen Bücher, die weit über ein akademisches Fachpublikum hinaus breit rezipiert wurden, zeigen. Immer wieder greift Dahrendorf in seinen späteren Werken auf Grundsätze seiner Soziologie zurück, wie er sie 1961 in *Gesellschaft und Freiheit* formuliert hatte. Ganz in der Denktradition seiner großen Vorbilder Karl Popper, Isaiah Berlin, Raymond Aron und Friedrich August von Hayek hielt er nichts von geschlossenen theoretischen Systemen. Große Skepsis hegte er auch gegenüber der Frankfurter Schule und hielt Distanz zu Helmut Schelsky und René König. Die Konflikttheorie, die Dahrendorf in den versammelten Aufsätzen in *Gesellschaft und Freiheit* entwickelt, widerspricht explizit der strukturfunktionalen Gesellschaftstheorie von Talcott Parsons und hat in der Folge maßgeblich das neue Selbstverständnis der Soziologie geprägt. Schüler wollte er nie um sich versammeln.

Das Werk ist eine Einführung in die moderne Soziologie. In einer historischen Phase des Umbruchs am Schnittpunkt zwischen Feudalismus und industriell-kapitalistischer Moderne, entstand sie »aus dem Staunen über die Erfahrung, daß bislang als natürlich erlebte Verhältnisse sich als historisch und wandelbar herausstellen sollten.« (17)

In Anknüpfung an Max Weber begreift Dahrendorf die Soziologie als eine Erfahrungswissenschaft, die uns jene Erkenntnisinstrumente liefert, mit deren Hilfe wir die soziale Wirklichkeit und die darin verortete Stellung des Individuums deuten können. Soziologie ist gewissermaßen die Selbstdeutung historischer Epochen.

Mit Verweis auf den von Max Weber angestoßenen berühmten Werturteilsstreit am Anfang des 20. Jahrhunderts stellt sich für Dahrendorf die Frage nach dem legitimen Ort praktischer Werturteile in der Soziologie. Denn es besteht jederzeit die Gefahr, blind den impliziten Werturteilen in der wissenschaftlichen Arbeit zu folgen. Deshalb fordert er die ständige Selbstbeobachtung und Selbstkritik und die ausdrückliche Offenlegung jener Werte, die die Forschung geleitet haben.

Für Dahrendorf sind im Gegensatz zu Talcott Parsons' Consensus-Theorie Wandel und Konflikt die zentralen und systematischen Gegenstände der Soziologie. Gegen die Annahme Parsons von der Stabilität, dem Gleichgewicht, der Funktionalität und des Consensus' einer Gesellschaft setzt Dahrendorf in seiner Theorie des sozialen Konflikts die Geschichtlichkeit, die Explosivität, die Dysfunktionalität und den Zwangscharakter menschlicher Gesellschaften. D.h. Konflikte sind notwendige Faktoren in allen Prozessen sozialen Wandels und Fortschritts. Sie gehören zur Normalität einer Gesellschaft. Diese Prämisse steht im Übrigen auch jenen Vorstellungen von gesellschaftlicher Harmonie, vom gleich-

gewichtig funktionierenden, stabilen Sozialsystem und Utopien von der klassenlosen Gesellschaft als Paradies auf Erden entgegen.

Für Dahrendorf ist die Konflikttheorie das Herzstück der soziologischen Analyse ganzer Gesellschaften. Sie analysiert soziale Prozesse in ganz konkreten historischen Bezügen. Die über die Jahrhunderte entstandene repräsentative Demokratie als politische Organisationsform der bürgerlichen Gesellschaft verdankt sich der Ausfechtung und zugleich Regelung von Konflikten. Totalitäre Staatsformen zeichnen sich gerade durch das Gegenteil aus: sie unterdrücken Konflikte bereits im Keim. Doch wie sich immer wieder herausgestellt hat, gelingt dies nur bedingt. Denn »alles soziale Leben ist Konflikt, weil es Wandel ist. Es gibt in der menschlichen Gesellschaft nichts Beharrendes, weil es nichts Gewisses gibt. Im Konflikt liegt daher der schöpferische Kern aller Gesellschaft und die Chance der Freiheit – doch zugleich die Herausforderung zur rationalen Bewältigung und Kontrolle der gesellschaftlichen Dinge.« (235)

Es wird immer eine Spannung bestehen zwischen Gesellschaft und Freiheit. Gesellschaft bedeutet feste soziale Regeln, eine Struktur, Sicherheit und Berechenbarkeit. Demgegenüber heißt Freiheit die Möglichkeit des Entwurfs ins Offene, ins unbestimmte und ungeprägte Neue. In den politischen Institutionen der repräsentativ-parlamentarischen Demokratie und der sozialen Marktwirtschaft sieht Dahrendorf die notwendigen Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit. Diese erfolgreiche soziale und politische Organisationsform gründet in der Erfahrung, dass Menschen nicht vollkommen und allwissend, sondern fehlbar sind, dass die einmal Gewählten im Turnus wieder abgewählt werden können. »Die Konkurrenz der gegensätzlichen Interessen ist eines der Prinzipien der repräsentativen Tradition. [...] Der repräsentative Staat ist ein Staat ohne Ideologie, ohne Geschlossenheit, ohne jeden totalen Machtanspruch; er ist daher ein Staat, der dem Einzelnen den größten Bereich der freien Entfaltung gibt.« (242)

Für Deutschland sieht Dahrendorf einigen Nachholbedarf in der tatsächlichen Umsetzung der liberalen Demokratie. Die staatsbürgerliche Gleichheit aller Menschen sieht er unzureichend realisiert. Für die Erhaltung des gesellschaftlichen Pluralismus ist immer wieder die Konkurrenz zwischen den verschiedenen institutionellen Bereichen erforderlich, insbesondere die Trennung zwischen wirtschaftlichen und politischen Institutionen. Den Deutschen bescheinigt er: »Der Gedanke, dass nur im Widerstreit der verschiedenen und gegensätzlichen Interessen die jeweils beste Lösung zustande kommen kann, ist vielen Menschen in Deutschland noch fremd.« (258) Mehr als 50 Jahre später scheint sich an diesem Befund, trotz der bewegten Jahre 1968 und 1989 nichts Wesentliches geändert zu haben.

Im letzten Teil des Buchs setzt sich Dahrendorf mit der bis heute virulenten Wertekollision von Freiheit und Gleichheit auseinander. In Anknüpfung an Alexis

de Tocqueville stellt er die Frage, ob die Menschen zugunsten der Gleichheit auf Freiheit verzichten wollen oder umgekehrt den Wert der Freiheit höher schätzen und dafür Ungleichheit in Kauf nehmen. Im Jahrhunderte langen Kampf um gleiche Rechte bildet sich Zug um Zug die Rolle des Staatsbürgers heraus, ausgehend von dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz. Mit dieser Angleichung der politischen Bürgerrechte geht eine Angleichung sozialer Chancen im Hinblick auf Erziehung, Einkommen und Versorgung einher. Damit eröffnen sich wiederum für jeden immer größere Chancen der Freiheit. Die Gleichheit des staatsbürgerlichen Status ist die Bedingung der Möglichkeit der Freiheit. Die Chance der Selbstverwirklichung ist damit nicht mehr wie in der Vergangenheit das Privileg weniger Auserwählter, sondern Rechtsanspruch jedes Menschen. Die Gleichheit vor dem Gesetz ist jedoch auch Voraussetzung für soziale Differenzierung und schafft Ungleichheit, die wiederum für die Herausbildung von Vielfältigkeit in einer Gesellschaft sorgt und sich in der Pluralität der Lebensstile manifestiert. »Wo immer Gesellschaft besteht, haben Menschen die Möglichkeit, die Selbstverwirklichung ihrer individuellen Natur in die Hierarchien sozialer Differenzierung hineinzutreiben.« (400) Diese Rechte ermöglichen die Partizipation am gesellschaftlichen Leben, legen aber nichts fest über die tatsächliche Teilhabe. Deshalb gibt es ein Wahlrecht, aber keine Wahlpflicht. Dahrendorf hat sein Leben lang darauf hingewiesen, dass Gleichheit Gleichheit vor dem Gesetz bedeute und nicht, wie es oft geschieht, zu verwechseln sei mit sozialer Gleichheit. Das hält ihn nicht davon ab, ein Mindestniveau des sozialen Status als Bedingung der Möglichkeit der Freiheit einzufordern.

Ist die soziale Existenz des Menschen einerseits Bedingung für die Freiheit, unterwirft er sich in diesem Vergesellschaftungsprozess zugleich der Unfreiheit. Denn Gesellschaft ist immer auch Zwang und Beschränkung, eine Unterwerfung unter Normen, Spielregeln, Rollenerwartungen und soziale Kontrolle. In Anknüpfung an John Stuart Mill warnt Dahrendorf deshalb auch vor »sozialer Tyrannei« der Mehrheit und der ständigen Gefahr des Konformismus, die die individuelle Freiheit und Eigenwilligkeit jedes Einzelnen bedrohen.

Dahrendorf beschließt sein soziologisches Grundlagenwerk mit einem politischen Appell: »Eine sozial-liberale Politik in der Gegenwart zielt auf die Erhaltung und Vertiefung jener Gleichheit des staatsbürgerlichen Status hin, die die Freiheit aller überhaupt erst ermöglicht; darüber hinaus aber ist sie entschiedener Gegner aller gesellschaftlichen Nivellierung und Uniformisierung, damit entschiedener Verfechter des institutionellen Pluralismus, der sozialen Differenzierung und der menschlichen Vielfalt in Freiheit [...] Sozialliberale Politik muß vor allem liberal sein, denn die gleiche Freiheit ist vor allem Freiheit.« (414/415)

Ulrike Ackermann

Literatur

Ackermann, Ulrike (Hg.): *Welche Freiheit. Plädoyer für eine offene Gesellschaft*, Berlin 2007.

Alber, Jens: Der Soziologe als Hofnarr: zur politischen und soziologischen Aktualität des Denkens von Ralf Dahrendorf, in: *Leviathan* 38 (2010), Heft 1, S. 23–29.

Brüsemeister, Thomas/Matys, Thomas: Gesellschaftliche Universalien versus bürgerliche Freiheit des Einzelnen: Macht, Herrschaft und Konflikt bei Ralf Dahrendorf, in: Peter Imbusch (Hg.): *Macht und Herrschaft: sozialwissenschaftliche Theorien und Konzepte*, 2. akt. u. erw. Auflage, Wiesbaden 2013, S. 195–216

Thomas S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, University of Chicago Press: Chicago 1962, 172 S. (dt. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp: Frankfurt 1967, 226 S.).

In seinem Buch *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* setzt sich Thomas S. Kuhn (1922–1996) kritisch mit induktivistischen und falsifikationistischen Beiträgen zur Wissenschaftstheorie auseinander. Kuhn begann seine akademische Karriere als Physiker und wandte sich dann der Wissenschaftsgeschichte zu. Das führte ihn dazu, seine Sichtweise über die Natur der Wissenschaft oft infrage zu stellen. Er kam zu der Überzeugung, dass traditionelle Zugangsweisen zur Wissenschaft, wie der Induktivismus und der Falsifikationismus, den historischen Gegebenheiten nicht entsprechen. In der Konsequenz entwickelte Kuhn einen Beitrag zur Wissenschaftstheorie, der mit den historischen Bedingungen in Einklang steht. Zentrales Merkmal seiner Theorie ist die Betonung des revolutionären Charakters wissenschaftlichen Fortschritts, wobei eine Revolution das Aufgeben einer theoretischen Struktur zugunsten einer anderen, mit ihr nicht zu vereinbarenden, beinhaltet. Ein anderer bedeutender Aspekt ist die wichtige Rolle, die soziologische Charakteristika der wissenschaftlichen Gemeinschaft spielen.

Kuhns Vorstellung über den Fortschritt von Wissenschaft kann mit dem folgenden offenen Ablaufschema zusammengefasst werden: Vor-Wissenschaft – normale Wissenschaft – Krise – Revolution – Neue Normalwissenschaft – Neue Krise ...

Die wenig organisierten und unterschiedlichen Aktivitäten, die der Bildung einer Wissenschaft vorausgehen, werden schließlich strukturiert und bekommen eine Richtung, wenn ein einziges *Paradigma* von der Gemeinschaft der Wissenschaftler anerkannt wird. Ein Paradigma besteht aus den allgemeinen theoretischen Annahmen und Gesetzen sowie den Techniken für ihre Anwendung, die die »scientific community« einer bestimmten Wissenschaftsdisziplin anerkennt. Wissenschaftler, die innerhalb eines Paradigmas arbeiten – ganz gleich, ob es sich um